

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 16 (1890)
Heft: 9

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch zwischen Bismarck und Salisbury.

Salisbury.

Bismarck, treue Schwesterliebe,
Widmet England euch,
Gründen wir im Sandgetriebe
Afrikas ein Reich!
Ungern sah ich euch erscheinen,
Säh' euch lieber geh'n,
Doch — wir können uns ja einen,
Eintracht ist so schön!

Ihr sollt streiten mit den Waffen,
Doch des Himmels Gunst
Wollen wir euch gerne schaffen
Durch des Betens Brunnst.
Denn wir sind ja fromme Leute,
Heilig bis in's Mark.
Euch den Ruhm, doch uns die Beute
Das macht beide stark.

„Alles zu des Höchsten Ehre“
Unser Wahlspruch heißt.
Christi Heil zur Glaubenslehre
Lenket unsern Geist.
Unres Sonntags Langeweile
Zeigt des Britten Sinn,
Daß er jagt erst nach dem Geiße,
Und dann nach Gewinn.

Bismarck.

Nennt aus dem Geschichtsbuche
Mir ein einzig Blatt,
Das von Eurem Schein und Truge
Keine Flecken hat.
Fragt die Völker in der Munde,
Die mit Euch verkehrt,
Ob sie je aus Eurem Munde
Wahres Wort gehört!

Laßt mich drum alleine schaffen;
Euer fromm Gebet
Brauch' ich nicht zu meinen Waffen,
Weiß ja, was Ihr selt.
Wollen gute Freunde bleiben,
Aber hübsch getrennt;
Jeder soll die Mühle treiben,
Die er liebt und kennt.

Was mit deutschem Blut errungen,
Das behalt ich ganz,
Theil' es nicht mit blonden Zungen
Eures Insellands.
Schachert, handelt, bozt und betet,
Singt Hallelujah!
Doch, wenn Ihr zu nah mir tretet,
Bin ich auch noch da!

Consequenzen.

Wien, März 1890. Kaiser Franz Joseph hat soeben einen bedeutamen Erlass, den Arbeiterschutzes betreffend, in die Welt gesandt. Das Programm deckt sich ziemlich genau mit demjenigen der Schweiz, bezw. des deutschen Kaisers. Die politische Artigkeit erfordert unbedingt, daß Deutschland seine Conferenz-Abtichten aufgibt, um dem befreundeten größeren Staate den Vortritt zu lassen. Von der Schweiz gar nicht zu reden!

Petersburg, April 1890. Der Zar hat soeben einen Ukas erlassen, der in ganz Rußland, ja über die Grenzen hinaus, ungeheuren Jubel hervorruft. Danach sollen umfassende Arbeiterschutzesmaßregeln getroffen werden, und zwar nach einer vorhergegangenen Verständigung mit einigen anderen europäischen Staaten, welchen der Zar huldvollst die Beteiligung gestattet wird. Wenn auch das österreichisch-deutsch-schweizerische Programm von dem des Zaren in keiner Weise abweicht, so ist es doch selbstverständlich, daß dem mächtigen Selbstherrscher aller Russen der Vortritt gebührt. Ehre wem Ehre gebührt.

Monaco, Mai 1890. Der Fürst von Monaco gedenkt seinen Regierungsantritt durch eine überaus hochherzige That zu verherrlichen. Er will eine europäische Arbeiterschutzesconferenz nach russisch-österreichisch-deutsch-schweizerischem Muster nach Monaco berufen, aber nur unter der Bedingung, daß alle Mitglieder der Conferenz sich lebhaft an rouge et noir beteiligen. Sein Programm ist das bekannte. Dennoch muß man ihm unbedingt den Vortritt lassen, weil er es war, der den brillanten Gedanken zuletzt gehabt hat.

Bern, Juni 1890. Da alle Arbeiterschutzesconferenzen Europas resultatlos verlaufen sind, gedenkt der Bundesrath seinen Antrag wieder aufzunehmen.

Le jeu est perdu!

Der Königsstamm der Orleans ist eine noble Kasse,
Er zehrt vergnügt von seinem Wahn, ist immer gut bei Kasse.

Zuweilen wird sein Thun piquant, er spielt den echten Ritter,
Kommt, stellt sich für sein Vaterland und senkt dann hinterm Gitter!

Zum Glück jedoch gibts Restaurants, das Seuzen zu verführen:
Man kann per Tag à 90 Francs was Ordentlich's genießen.

Schwer ist's, für Landeswohl und Weh sein rothes Blut veriprizen,
Doch leicht, im rothen Beaujolais sich täglich zu besiprizen.

Ein König, der nichts besseres kennt, als ichlemmen und als prassen,
Das ist ein trauriger Regent, und Frankreich darf ihn lassen.

In Berlin sind mehrere niederländische Socialisten, welche sich das Treiben während der Wahl ansehen wollten, verhaftet worden.

Die Socialisten meinten, so etwas käme bei ihnen zu Hause nicht vor; das wäre nicht niederländisch, sondern niederträchtig.

Zeichen der Zeit.

Fürst Bismarck hätte, heißt es,
Geschworen Stein und Bein,
Es werde einst der Kaiser
Sein eigener Kanzler sein.

Und wenn er es gesagt hat,
So glauben wir es gern,

Doch steht dem Wort des Kanzlers
Ein weit'rer Schluß nicht fern:

Es wird die Zeit wohl kommen,
Wir hören sie schon schreien,
Da einst das Volk wird wollen
Sein eigener Kaiser sein.

Der Papst soll sehr böse darüber sein, daß die Schweiz das Schiedsrichteramt zwischen Portugal und dem Kongostaat angenommen hat. Er beruft sich auf Bismarcks Autorität, welche ihn allein zum Schiedsrichter in Politik und Handelsachen zwischen allen Staaten der Welt gemacht hat. In einem vatikanischen Blatt empfiehlt sich der Papst durch Ineritate als einziger, vom hl. Petrus beglaubigter Schiedsrichter gegen geringe Sporteln, bezw. Peterspfennige. Aus der alten Nüstammer des Vatikan ist ein alter Bannfluch der schon stark verrostet war, hervorgeholt und sauber gepulvert worden. Er soll bei der ersten Gelegenheit auf die Schweiz geschleudert werden.

Aus der Häfelschule der Waadtländischen naturhistorischen Gesellschaft.

Aus einem Bericht eines Waadtländerblattes über die Verhandlungen genannter Gesellschaft von den Formationen der Seen, werden wir darüber belehrt, daß „im Allgemeinen für die Bildung eines Sees es nothwendig, „das Wasser in einem natürlichen Becken anzusammeln oder daß dasselbe „durch Schleuen aufgehalten werde! (C'est a-b-e daire). — Der Wind könne „ebenfalls Seen formiren, indem er in der Wüste den Sand fortjage!“

Das zeugt gewiß von gründerlicher Weisheit. Man könnte noch beifügen, daß zu einem See das Wasser unerläßlich — namentlich in der Wüste — es sei denn, daß man ein Seebecken mit Waadtländer oder Champagner anfülle.

Diese Betrachtung führt auch unwiderstehlich zu dem Schlusse, daß entgegen den Anschauungen des Hrn. Tobler-Meyer über den Ursprung der deutschen Familien, die Sandmeyer-Kinder aus der Wüste sein müssen; sie strickten ihre Kleider aus Kamelhaaren, nährten sich von Straußeneiern und gründeten, als die durch die Vibelsteller genommen und „civilisirt“ wurden, die allgemeine Meyer-Gilde.



Liäper Bruother!

In der Stadt Galloria gibz asseniz Dinge, die nosteramus nicht meer pegreifen kann, die weit über seinen Helletpont gehen. Weizt dort im Jahr acht biß nein Monet Winder und drei Monet chalt haben wi der tusig, sodaz sie in ihretem Sübirien nie in Hitze gerotzen, alz öppen bei einer Fehrfassirehension, otter wennmer sagt, die große Lorenzenglocke könne nicht so icheen wie die ihm verflizten Kloster droben, so wollenzi, wennz im Leben nicht meglich ischt zu erwarmen, einander doch nach tem Tode heißmachen, was aper sehr einfelltig ischt, indemsi alz Messermierdte so wie so eine geheizte Stuhbe bekommen. Sie wollen nämlich die Toten mihi nihil, tibi nihil ferbrönnen, so in einem Zigeinerbratosen, Crematorium, daß son ihnen nix ibrig bleibb, alz ein Briseli Meichen, emis eineris, während peim Begrabhen de mortuis doch noch die bene bleiben. Diese Brönnimannen haben ichohn ein Gommithée ernannt und werden sich wahrscheinlich mit dem Fünkennomithée fereinhahngen, weil thiese zur Ferwirkligung ihrer Pyromanie Büscheli und Burgerchnebel zämmbäteln. Abber ichon die Vibel ipricht sich dagegen auß, weil sie sogahr das Heuraten dem Verbrönnen forziegt. Da nemlich manchiges Frauenzimper ibel ankommbt, wenn es heuriet, so heißt im Buch Jobs: „Melius nubere quam uri“. Das geht den Kanthon Uri aber nix an, dort begraben si di Beite fromm und ehrlcht. Zbrigenz wott ich den hizigen St. Gallingern, welche einander ionstert die Höll glühend heiß machen, dieses Fergnigen der Kremadörfirung nicht ferfimmern, de gustibus non est tischbudantibus, bitte Umferzeihung, pardong! Hounyadi soa qui mallybangs!

womit ich ferpleipe thein Bruoter

Sabislaus.